

ADOLF KÖBERLE †

Das Böse und der Böse

Zwei Überzeugungen im Widerstreit

Augustin hat das Wesen des Bösen in die drei Worte zusammengefaßt: *Id, quod nocet*; das, was Schaden anrichtet. So umfassend verstanden ist alles böse zu nennen, was die gute Schöpfung Gottes verdirbt. Auch Naturkatastrophen sind dann mit dazu zu rechnen, wenn ein Hagelschlag in wenigen Minuten den Ertrag einer ganzen Ernte zunichte macht. Seine schaurige Tiefe entfaltet das Böse überall da, wo der Mensch zum Feind des Menschen wird, wenn kein Bedenken getragen wird, einem anderen an Leib und Seele weh zu tun, ihn durch Lüge oder Mord zu beseitigen.

Sind die Menschen in allen Jahrhunderten vor diesem abgründigen Phänomen betroffen und erschrocken gestanden, so ist es unserer Generation, die so schaurige Gestalten wie Hitler und Stalin erlebt hat, die um Auschwitz, Hiroshima, den Archipel Gulag und das ausgeblutete Afghanistan weiß, vollends unmöglich geworden, vor dieser Nachtseite des Lebens die Augen zu verschließen.

Philosophisch-spekulative Deutungen

Nach Darwin und Heckel waltet in der Natur ein verborgenes Gesetz der Höherentwicklung. Demnach entfaltet sich alles Leben im Verlauf von unermesslichen Zeiträumen aus groben und primitiven Anfängen zu immer reicheren, immer feiner differenzierten Formen. Es lag nahe, dieses Gesetz auch auf das Gebiet des geistigen und sittlichen Lebens anzuwenden. Auch im Anfang der Menschheit hat der brutale Kampf ums Dasein geherrscht. Doch es ist nicht immer dabei geblieben. Die Menschheit hat Fortschritte gemacht. Sie hat die Blutrache, die Sklaverei abgeschafft, sie hat der Frau eine würdigere Stellung erkämpft, sie hat in Kultur und Zivilisation immer neue Blüten hervorgebracht.

Das Böse ist auf dem Boden dieser Gesamtschau zu begreifen und zu ertragen. Daß es noch da ist, ist nicht verwunderlich. Es ist der Restbestand einer noch nicht völlig bewältigten Vergangenheit. Es ist ein noch nicht Vollendet-Sein des Guten.

Der jungen Generation von heute ist kaum verständlich zu machen, was für eine Faszination der Fortschrittsglaube auf die Menschen der letzten

Jahrhundertwende ausgeübt hat. Man hatte es ja so herrlich weit gebracht und war auf Grund des Erreichten der guten Zuversicht, es werde immer so weitergehen. Am Ausgang des 20. Jahrhunderts ist uns ein solcher Optimismus nicht mehr möglich. Er ist uns gründlich zerschlagen worden. Die Grausamkeit, die Zerstörungswut, die Unsittlichkeit, die Schändung der Natur, das alles hat nicht abgenommen, im Gegenteil, es scheint auf der Grundlage einer hochentwickelten Technik eher im Zunehmen begriffen.

Wenn sich die Gewalt des Bösen austobt, dann scheint Gott dadurch in seiner Allmacht und Güte in einer Weise begrenzt, daß das Leben des Glaubens dadurch in eine schwere Anfechtung gerät. Wie kann Gott eine Macht neben sich dulden, die seine gute Schöpfung so zerstören darf? Aus diesem Grund haben philosophische Denker wie Jakob Böhme, Schelling und Hegel den kühnen Gedanken gewagt, das Böse in Gott selbst hinein zu verlegen. Die Zweiheit von Licht und Dunkel stammt aus dem Urgrund der Gottheit. Die Weltgeschichte aber ist die Entfaltung dieser metaphysischen Dialektik. Auch das Böse muß sein, es ist der notwendige Gegenspieler zur Segensmacht des Guten. Ohne diese Polarität würde es keine Bewegung in der Welt geben.

Wenn diese Anschauung zu recht besteht, dann läßt sich die biblische Zuversicht nicht aufrecht erhalten: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsternis.“ Dann gilt nicht mehr der Satz: „Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jak 1,17). Man kann auch keinen Menschen mehr zur Verantwortung ziehen. Das Böse ist ja ein notwendiger Bestandteil in dem großen Spiel des Lebens.

Mit Vorliebe hat man zur Erklärung des Bösen darauf hingewiesen: die Eigenart unserer menschlichen Existenz besteht darin, daß sich zwei völlig verschiedene Bereiche in uns vereint finden: Natur und Geist, Sinnlichkeit und Geist, Bios und Logos. Dieser Dualismus von Leib und Seele, von Psyche und Materie muß ja eine Fülle von Konflikten mit sich bringen, wobei bald der einen, bald der anderen Hälfte die Hauptschuld zugeschrieben wird.

Nach der Anschauung des Neoplatonismus gilt der Leib als Wurzel alles Übels. Wären wir nur Geist, nur Seele, es wäre alles gut. Weil aber der edle Gast eingeschlossen ist in dem Kerker der Leibeshülle, darum wird er dadurch ständig gedemütigt und erniedrigt. „Ohne Unterleib wäre der Mensch ein Halbgott“, hat Friedrich Nietzsche gemeint.

Auch die umgekehrte Erklärung hat ihre Anhänger gefunden. Wie leidet der verstärkte Mensch unter dem Abgedrosseltsein von den elemen-

taren Kräften der Natur! Kommt nicht viel krankhafte Begierde daher, daß wir verkopft und geistig überzüchtet sind? So erwacht der Sehnsuchtsruf: Zurück zur Natur! Dort ist der Mensch noch gesund, dort leben die Menschen noch im Frieden miteinander.

Die Weisheit Ostasiens hat ein lebhaftes Empfinden für den unreinen Begierdecharakter des menschlichen Herzens. Auf die Frage: Woher kommt das unersättliche Verlangen nach immer neuen Erlebnissen und Genüssen? wird die Antwort gegeben: Es kommt allein daher, daß wir die Erscheinungsfülle der Welt törichterweise viel zu ernst nehmen. Das Böse ist im Grund nur ein wüster Traum, der uns narrt. Von dem Augenblick an, da wir den Schleiercharakter, den Trug der Maya durchschauen, kann uns das wahnhaftige Spiel des Lebens nicht mehr blenden.

So verschieden die Auskünfte lauten, die das philosophische Denken zur Erklärung des Bösen anzubieten weiß – sie haben alle eines gemeinsam: Sie entlasten den Menschen von jeder persönlichen Verantwortung. Der Mensch sitzt hier nicht auf der Anklagebank. Er gleicht vielmehr einem Zuschauer, der die leidvolle Struktur der Welt wie ein Trauerspiel an sich vorüberziehen läßt. Wir können darüber seufzen, daß die Menschheitsentwicklung noch nicht weiter fortgeschritten ist. Wir können Leid darüber empfinden, daß wir die Last der Leiblichkeit mit uns herumtragen müssen, wir haben hinzunehmen, daß die Gottheit in sich selber polar gespalten ist. Mit dem allem trifft uns ein tragisches Verhängnis, aber keine Schuld.

Der Sitz des Bösen im Herzen des Menschen

Aber nun gibt es noch eine andere Antwort auf die Frage nach dem Rätsel des Bösen. Sie lautet radikal anders als alle bisher erhaltenen Auskünfte. Es ist eine Antwort, die wir Menschen nicht gerne hören und die darum zu allen Zeiten auf Ablehnung und Auflehnung gestoßen ist. Es ist die biblische Botschaft, die die alttestamentlichen Propheten, Jesus und Paulus, Augustin und die Reformatoren vertreten haben.

Während Stern und Stein, Pflanze und Tier einer streng geregelten Naturnotwendigkeit unterworfen sind, sodaß sie die ihnen zugewiesene Bahn nicht verlassen können, ist der Mensch das einzige Wesen in der unermeßlichen Schöpfung Gottes, das über die Freiheit der eigenen Wahl verfügt. Kraft seiner Gottebenbildlichkeit ist der Mensch befähigt und berufen, zu einem dialogischen Partner Gottes zu werden. Der Mensch kann sein Herz der Macht, der er seinen Ursprung verdankt, in Liebe und Vertrauen öffnen, und er kann auf die göttliche Bitte „Gib mir, Kind, dein

Herz“ mit einem entschlossenen Nein antworten. Die Bibel Alten und Neuen Testaments ist reich an ambivalenten Beispielen solcher Begegnungen. Es fehlt nicht an Klagen und Anklagen, wie der Mensch oftmals Entscheidungen trifft, die ihn in Widerspruch zu Gott treten und zu Empörung gegen Gott hinreißen lassen.

Schon auf den ersten Blättern der Bibel wird die Stiftung eines noachitischen Bundes mit der Notwendigkeit begründet: „Denn das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.“ König David hat sich fromm entrüstet über einen Frevel, der in seinem Land und Reich geschehen ist. Da trifft ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Wort des Propheten Nathan: „Du bist der Mann!“ Bei Jeremia wird der Schmerz Gottes laut: „Mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch kein Wasser geben.“ Jesus warnt seine Jünger, die Schuld der Verunreinigung nicht im Übertreten äußerlicher Menschen-satzungen zu suchen. „Denn aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung, das sind die Stücke, die den Menschen unrein machen, aber ohne Waschung der Hände essen, macht den Menschen nicht unrein.“ Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wird der Abfall des Geschöpfes von seinem Schöpfer mit den Worten umschrieben: „Und nicht lange danach nahm der Sohn das ihm zustehende Erbe, verließ das Vaterhaus, zog fern über Land und brachte daselbst sein Gut um mit Prassen.“ Im Römerbrief legt Paulus ein Bekenntnis ab von der Zwiespältigkeit, die ihn innerlich zerreißt: „Ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich. Wollen haben ich wohl, aber vollbringen das Gute, finde ich nicht“ (1. Mose 8,21; II Sam 12,7; Jer 2,13; Lk 15,19; Röm 7,18).

All die angeführten Stellen haben das eine miteinander gemeinsam: Sie dulden keine spekulative Deutung zur Erklärung des Bösen. Der Mensch darf das Böse nicht abschieben auf andere oder auf anderes, es werden ihm alle Ausflüchte aus der Hand geschlagen. Es sind entscheidende Stunden in unserem Leben, wenn wir die Zuschauerhaltung aufgeben, die Grundstimmung einer tragischen Resignation fahren lassen und sprechen: *Mea culpa*, ich bins, ich sollte büßen, Gott, sei mir Sünder gnädig!

Vererbungswissenschaft, Milieukunde und Soziologie haben ein erdrückendes Material zusammengetragen, um die Fehlbarkeit des Menschen erklären und entschuldigen zu können. Der Mensch in seiner Gebrechlichkeit erscheint als das Opfer zahlreicher vorgegebener negativer Voraussetzungen. Die neuzeitliche Rechtsprechung anerkennt denn auch all die Faktoren bei der Urteilsbildung als mildernde Umstände. Gleichwohl ist festzuhalten: Der Mensch ist niemals nur das Ergebnis objektiver Fakto-

ren. Auch der straffällig Gewordene weiß: Ich bin nicht nur ein es-haftes Produkt, ich bleibe immer auch personales Subjekt mit einem Empfinden für Recht und Unrecht, für Wahrheit und Lüge und bewahre damit das Bewußtsein meiner Menschenwürde.

Der Widersacher

So gewiß das Böse im biblischen Zeugnis seinen Sitz im Herzen des Menschen hat, ist gleichwohl zu fragen, ob das Geheimnis des Bösen damit erschöpft ist, wenn es ausschließlich anthropozentrisch erklärt wird. So lange die Menschheit besteht, hat man darüber nachgedacht, ob nicht noch eine andere Macht mit am Werk ist, wenn es zum Versagen kommt.

Wer die Evangelien und die neutestamentlichen Briefe daraufhin befragt und nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist, muß zugeben: Wir stoßen dort allenthalben auf eine Größe, die außermenschliche, übermenschliche Züge trägt. Es ist die Rede von einem Feind und Widersacher Gottes, der viele Namen trägt: Er heißt der Versucher, der Verführer, der Verkläger, der Mörder von Anbeginn, der Satan, der Teufel, der Diabolos, der die gute Schöpfung Gottes durcheinanderbringt und verdirbt. Er heißt Fürst dieser Welt, der Herrscher dieses Äons. In der Sprache der biblischen Tiersymbolik wird er genannt die alte Schlange, der große Drache, der Löwe, der auf Raub ausgeht.

Im Buch Hiob erscheint der Fürst der Finsternis noch als ein Mitglied im Hofstaat der Göttersöhne. Er darf sich von Gott die Erlaubnis erbitten, den gottesfürchtigen Hiob auf seine religiöse Glaubwürdigkeit hin zu prüfen. Durch den Aufenthalt im babylonischen Exil ist Israel mit dem Gedanken-gut des Parsismus vertraut geworden. Nach der Überzeugung dieser Weltreligion sind sich von Anbeginn zwei Urmächte in unversöhnlichem Kampf und Streit gegenüber gestanden: die lichte Welt Ahura Mazdas und die dunkle Feindmacht Ahrimans. Der Mensch aber muß eine Wahl treffen und sich entscheiden, welcher der beiden Mächte er gehören und dienen will. Elemente dieses metaphysischen Dualismus sind in das nachexilische Judentum eingedrungen und haben sich dort in steigendem Maße durchgesetzt. Die erste Stelle im Alten Testament, an der die Gestalt des Satans eindeutig erscheint, findet sich bei dem Propheten Sacharja (3,1). In der apokalyptischen Literatur, so im Buch Henoch, ist die biblische Satanologie dann voll entfaltet. Das Böse in der Welt wird zurückgeführt auf einen Aufstand in der Engelwelt, in deren Sturz die Menschheit mit hineingerissen worden ist.

Albert Schweitzer hat den Nachweis erbracht: Sowohl Jesus wie Paulus haben in dieser Gedankenwelt gelebt und sind allein von daher zureichend

zu verstehen. Schweitzer hat freimütig bekannt, er könne diese Schau für seine Person nicht nachvollziehen, er habe sie als Missionsarzt in Lambarene in eine aktive Liebesmystik übersetzt. Es bleibt gleichwohl sein Verdienst, den Urklang des Evangeliums neu entdeckt und zur Sprache gebracht zu haben.

Nach einem vierzigstägigen Fasten in der Wüste stürzt sich der Versucher auf Jesus. Er bietet ihm Sinnenglück, Massenbegeisterung und Welt-herrschaft an um den Preis, daß Jesus ihm die Huldigung erweist. Der Parallelbericht zu Matthäus 4 im Lukasevangelium (4,13) schließt mit dem Satz: „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang.“ Der Angreifer gibt sich noch lange nicht geschlagen. Er wird wiederkommen, er wird auf neue Weise versuchen, sein Ziel zu erreichen. Als der ob seiner Bekenntnisklarheit selig gepriesene Jünger Simon Jesus den Leidensweg, der an das Kreuz führt, auszureden versucht, da spürt Jesus den Versucher erneut am Werk. Er stößt ihn zurück mit den Worten. „Hebe Dich; Satan, von mir, Du bist mir ein Ärgernis.“ Jesus verleiht seinen Jüngern Vollmacht über unsaubere Geister. Als sie frohlocken: „Herr, es sind uns auch die bösen Mächte untertan“, da jubelt Jesus: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10,18). Im Vaterunser lehrt Jesus die Seinen beten: „Erlöse uns von dem Bösen!“. In der russischen Sprache heißt die Übersetzung der siebten Bitte zutreffend: „Erlöse uns von dem Arglistigen.“ Wie matt klingt dem gegenüber: „erlöse uns von dem Übel“, wie in den Kirchen der Reformation allzu lange gebetet worden ist.

Der satanische Realismus Jesu setzt sich fort in der Verkündigung des Apostels Paulus. Er bekennt im Zweiten Brief an die Korinther (12,7), er hätte wohl auch Grund gehabt, sich der hohen Offenbarungen zu rühmen, die ihm zuteil geworden waren. Doch zu seiner Demütigung wurde ihm *ein Pfahl ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt, auf daß er sich nicht überhebe*. Den Christen in Korinth wird eingeschärft: „Ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein am Tisch des Herrn und am Tisch der Teufel.“ Der Apostel grüßt die Gemeinde zu Rom: „Ich will, daß Ihr weise seid zum Guten und unvermengt mit dem Bösen. Der Gott des Friedens wird den Satan unter Eure Füße treten in kurzem.“

Der Verfasser des Epheser-Briefs ruft die Leser auf: „Zieht an die Waffenrüstung Gottes, daß Ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels! Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Mächten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Der erste Petrusbrief mahnt, nüchtern und wachsam zu sein, „denn Euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender

Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ Der Jakobusbrief warnt: „Widersteht dem Teufel, so flieht er von Euch.“

Johann Sebastian Bach hat als Text für den Eingangsschor einer Kantate zum ersten Weihnachtsfeiertag die Worte aus dem ersten Johannesbrief gewählt. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Im Zweiten Petrusbrief ist die Rede von „Engeln, die gestündigt haben“. Im Brief des Judas findet sich ein Hinweis auf Engel, „die ihren himmlischen Stand nicht wahrten, sondern ihre Behausung verließen.“ Die neutestamentliche Zukunftsschau gipfelt in der Erwartung eines Antichrist, der alle Völker der Erde seiner Herrschaft zu unterwerfen sucht (I Kor 10,21; Röm 16,20; Eph 6,11; I Petr 5,8; Jak 4,7; I Joh 3,8; II Petr 2,4; Jud 6).

Die historisch-kritische Bibelwissenschaft hat niemals bestritten, daß Jesus und die Urgemeinde so gedacht haben, aber man hielt in der liberalen Theologie einhellig daran fest, daß Jesus und seine Zeitgenossen mit all diesen Aussagen eben Kinder ihrer Zeit gewesen waren. Sie lebten in einer mythischen Vorstellungswelt, die für uns keinerlei Verbindlichkeit mehr hat. So wie es uns, von einigen hartnäckigen Kreatianern abgesehen, selbstverständlich geworden ist, die biblische Schöpfungsgeschichte aus dem ptolemäischen in das kopernikanische Weltbild, ja in die Gedankenwelt Albert Einsteins zu übersetzen, so dürfen und müssen wir auch die biblische Anschauung von einem Reich des Satans in Erkenntnisse der modernen Psychiatrie und Psychotherapie übertragen. Was man einmal für Besessenheit gehalten hat, hat sich für uns aufgelöst in einer Gehirnerkrankung. Der Existenzialismus, der sich in der Philosophie und Theologie der Gegenwart durchgesetzt hat, bestreitet nicht die Tatsache des Bösen in der Welt, aber er interpretiert diesen Jammer als Ausdruck personal verfehlter Entscheidung.

Die Vorkämpfer einer solchen Interpretation fühlen sich dabei keineswegs als Irrlehrer. Im Gegenteil, sie führen schwerwiegende christologische Erwägungen zur Verteidigung ihrer Stellungnahme ins Feld. Sie berufen sich darauf, daß das christliche Dogma im Blick auf Jesus Christus immer an dem vere homo vere Deus festgehalten hat. War er nach dem Zeugnis des Hebräerbriefs (2,15) seinen Brüdern in allen Stücken gleichgeworden, dann mußte er aufgrund dieser wahrhaftigen völligen Menschwerdung auch die zeitbedingten Anschauungen teilen. Anders zu denken wäre Dokerismus, den die Kirche immer abgelehnt hat. Ob es möglich und erlaubt ist, die Entmythologisierung der Schöpfungsgeschichte und die Entmythologisierung der Satanologie einander gleichzuordnen, darüber kann erst im Endergebnis unserer Untersuchung entschieden werden.

Die Abschaffung des Teufels

Das achtzehnte Jahrhundert brachte den Siegeszug der Aufklärung. Es kam zu einem geistigen Umbruch, der von England und Frankreich ausgehend in kurzer Zeit auf ganz Europa übergriff. Das vernünftige Denken wird sich jetzt seiner selbst bewußt. Es löst sich von der Überlieferung der christlichen Offenbarung. Hinfort soll nur noch gelten, was dem gesunden Menschenverstand einleuchtet. Es ist alles zu eliminieren, was zu einem Konflikt zwischen Glauben und Gewissen führen könnte.

Der erste Gedankenkreis, der dem allgemeinen Reinemachen zum Opfer fiel, war der Teufelsglaube. Es ging ein allgemeines Aufatmen durch die Menschheit, als diese Vorstellung zerbrach. Man sang: „Gott sei ewig Preis und Ehr!, es gibt keinen Teufel mehr. Ja wo ist er denn geblieben? Die Vernunft hat ihn vertrieben.“

Um das Ausmaß dieses Frohlockens zu ermessen, muß man sich vergegenwärtigen, was für eine schaurige Rolle in den vergangenen Jahrhunderten der Hexenglaube gespielt hatte. Millionen unschuldiger Menschen – Männer, Kinder und vor allem Frauen – waren in den Händen der Inquisition gefoltert und verbrannt worden. Die Folgen dieses unseligen Massenwahns haben sich tief in die Seelengeschichte der Menschheit eingegraben. Es kam zu einer tiefen Abneigung gegen jede satanische Vorstellung. Die Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben.

In guter Gesellschaft gilt jetzt als ungeschriebenes Gesetz, das leidige Thema nicht mehr zu berühren. Wo es gesprächsweise noch einmal geschieht, kann man nur mitleidig oder entrüstet darüber lachen. Der Teufel verschwindet hinfort aus den Schulen und Hochschulen, aus juristischen und medizinischen Fakultäten, aus Pädagogik und Psychologie und erst recht aus der gesamten naturwissenschaftlichen Forschung.

Auch die Theologie beteiligt sich an der allgemeinen Verleugnung. Der Teufel kommt in der Predigt, in der Seelsorge nicht mehr vor. Vergeblich sucht man ihn in den dogmatischen Abhandlungen. Wer Wert darauf legt, sich seinen wissenschaftlichen Ruf zu erhalten, wird sich hüten, sich zur Realität des Widersachers zu bekennen.

Auch die Lutherforschung, die in der deutschen und skandinavischen Theologie in jeder Generation mit bewundernswertem Fleiß vorangetrieben wird, schwenkt in die gleiche Richtung ein. Sie kann zwar nicht leugnen, daß sich bei dem Reformator an ungezählten Stellen spontane Äußerungen eines massiv satanischen Realismus finden. Doch man weiß damit fertigzuwerden. Man stellt fest, obwohl Bahnbrecher einer neuen

Zeit, sei der Wittenberger an dieser Stelle im tiefsten Mittelalter stecken geblieben. Seine diesbezüglichen Äußerungen entstammen einem Zeit- und Weltgefühl, von dem wir uns weit entfernt haben und dem wir keinerlei Verbindlichkeit mehr zuerkennen können. Das Beste ist darum, die uns fremd gewordene Seite mit Schweigen zu übergehen. In der Beziehung besteht in den Studien von Karl Holl und von Karl Barth kein Unterschied.

Barth ist in der Neuzeit der einzige Theologe großen Formats, der sich mit Überzeugung zu dem Reich der Engel bekannt hat. Sie stehen bei ihm als die „reinen Zeugen Gottes“ in hohen Ehren. Ein Engel, der von Gott abfällt und sich empört, ist für Barth nicht vorstellbar. „So etwas tut ein Engel nicht.“ Dem Teufel und seinem Anhang ist darum nur eine „Scheingeltung“ zuzuerkennen. In der „Kirchlichen Dogmatik“ (III,3) erscheint der Satan unter dem Stichwort „Die Lehre von dem Nichtigen“. Weil er durch Christus entmachtet ist, lohnt es sich nicht, ihm Respekt zu erweisen.

Der im rheinischen Pietismus hochangesehene Pastor Heinrich Jochums hat nie verschwiegen, wieviel die Kirche in Deutschland dem Basler Theologen zu verdanken hat. Ohne seinen unbeirrbareren Widerstand hätte die Bekennende Kirche in der Blütezeit des Nationalsozialismus niemals durchhalten können. Dagegen erhebt Jochums in der Kampfschrift „Die große Enttäuschung“ (Wuppertal 1966) gegen Karl Barth den schweren Vorwurf, er habe mit seiner Theologie einen unermesslichen Schaden angerichtet, indem er kraft seines großen Ansehens dazu beigetragen habe, das Erschrecken vor dem Teufel abzubauen. „Das Neue Testament weiß um den schweren Kampf mit der Macht des Versuchers, eine Schlacht, die jeder für sich im Glauben zu bestehen hat, ein Ringen, das bis an unser Lebensende währt. Darum die herzandrängenden Mahnungen der Schrift, vor dem Feind auf der Hut zu sein.“ Von alledem sei in dem breit angelegten Schrifttum des berühmten Theologen nicht die Spur zu finden. Er habe darum im Endeffekt mehr geschadet als genützt.

Herbert Haag, jahrzehntelang Professor an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, als Fachvertreter des Alten Testaments allgemein anerkannt, bestreitet in keiner Weise die Macht des Bösen in der Welt. Es wäre grundfalsch, ihn in die Reihe der Pelagianer oder Semi-pelagianer einzuordnen. Er hat in zahlreichen Veröffentlichungen den Nachweis erbracht, daß er um die Abgründe des Bösen bis hin zu perversen Satansmessen weiß. Unwillkürlich möchte man meinen: Wer so im Bild ist, dem bleibt wohl nichts anderes übrig, als die Realität des Satans zu bejahen. Doch Herbert Haag zieht daraus gerade die entgegengesetzte Schlußfolgerung. Es gilt, die Existenz des Teufels als eine wahnhaftige Größe zu durchschauen. Nur im Fall ihrer radikalen Leugnung werde sie

keinen Schaden mehr anrichten. Wie begründet der Tübinger Theologe die Notwendigkeit, vom Teufel ein für allemal Abschied zu nehmen? Er weist darauf hin: in keinem christlichen Glaubensbekenntnis, weder im Apostolicum noch im Nicaenum noch im Tridentinum kommt der Teufel vor. „Nie hat er es geschafft, in ein Credo der Kirche einzudringen. Er gehört nicht zum christlichen Glaubensgut. Man darf sich getrost voll und ganz als Christ verstehen, ohne an den Teufel zu glauben. Wenn er in der kirchlichen Verkündigung trotzdem zum fast allmächtigen Gegner Gottes hochstilisiert wurde, so geschah es im Widerspruch zum Zeugnis der Bibel, in welcher er nur die Rolle einer Randfigur spielt.“ Mit Befriedigung wird festgestellt: im neuen Meßbuch von 1970 wird der Widersacher kaum mehr erwähnt. Im Taufritus wird das neugeborene Kind nicht mehr aufgefordert, den Satan zu verlassen, als wäre es in seiner Gewalt gewesen. Aus den Kirchengesangbüchern und Glaubensunterweisungen wurde das Gespenst ebenfalls weitgehend verbannt. „Auf keinen Fall darf die Kirche nach diesem gewonnenen Reinigungsprozeß auf den schlimmsten aller Irrwege zurückfallen, den sie in der geschichtlichen Vergangenheit gegangen ist. Der Teufel ist für die Erklärung des Bösen nicht brauchbar und nicht nötig. Der christliche Glaube verliert mit seiner Verabschiedung nichts, er ist eine unzumutbare Belastung des Glaubens, entstammt er doch einer Weltbildvorstellung, die für uns jegliche Verbindlichkeit verloren hat.“ Es genügt demnach nicht, nur die Entartung anzuprangern. Im Grund gibt es nur eine Rettung: daß Theologie und Kirche das ominöse Wort aus ihrem Sprachschatz völlig streichen. Erst wenn der Schaden an der Wurzel entfernt worden ist, darf man hoffen, daß auch die giftigen Früchte mit der Zeit verschwinden werden. Es ist ein langer und schwerer Weg. Aber alle, die es gut meinen mit der Zukunft des Christentums, müßten an dieser Stelle zusammenhalten.

Herbert Haag hat seine Überzeugung mit einer solchen Leidenschaft vorgetragen, daß man daran nicht vorübergehen kann. Seine Bücher haben im Für und Wider ein weltweites Echo ausgelöst. Oberflächlich sollte man ihn auf keinen Fall schelten, ein Tadel, der ihm vor kirchlicher Seite her nicht erspart geblieben ist. Es bleibt freilich zu fragen, ob er die Möglichkeit seiner Aufklärungsarbeit nicht überschätzt. Noch immer herrschen im Volksglauben am Ausgang unseres Jahrhunderts satanische Ängste und Drohungen und dürfen namenloses Elend anrichten. Noch immer kommt es vor – von Oberbayern bis Ostfriesland – daß in einem Dorf eine Frau als Hexe verdächtigt wird. Da ist eine Kuh im Stall des Nachbarn aus unerklärlichen Gründen eingegangen. Die deswegen Verdächtige wird verfemt und gemieden. Sie kann versuchen, sich durch eine Verleumdungs-

klage zu wehren. Aber die Juristen, von ihrer akademischen Ausbildung her auf solche Fälle in keiner Weise vorbereitet, stehen ratlos davor. Die Rechtsprechung liefert keine Unterlagen zu einem gesetzlichen Vorgehen. Den Betroffenen fehlen meist die Mittel, einen Beistand zu finanzieren. Als letzte Zuflucht bleibt dann nur, die Wohnstätte der Verleumdung zu verlassen und in möglichst weiter Entfernung einen Zufluchtsort zu suchen.

Die Statistik meldet, daß es zur Zeit in der Bundesrepublik 75 000 Männer und Frauen gibt, die den Beruf eines Hexenbanners ausüben und dabei nicht schlecht verdienen. Das 6. und 7. Buch Mose hält sich auf dem Büchermarkt immer noch als Bestseller. Es bietet Anleitungen, wie man den Teufel herbeiziehen und einen Bund mit ihm schließen kann. Wer sich dieser Richtlinien bedient, dem wird der besondere Schutz Satans versprochen.

Kant hatte die Aufklärung gerühmt als die große Befreiung der Menschen vom Aberglauben. Aber 200 Jahre rationalistischer Weltdeutung haben nicht vermocht, die Menschheit von dieser Verirrung zu befreien. Die seelische Wurzel scheint tief zu sitzen. Mit den Waffen des Verstandes, der Logik und der Vernunft scheint man ihr nicht beizukommen.

Der satanische Realismus in neuer Sicht

Die protestantische Theologie hat sich an der Abschaffung des Teufels durchaus mitbeteiligt. Umso beachtlicher ist, daß sich neuerdings eine Vielzahl von systematischen Theologen gemeldet hat, die den Realismus der Bibel durchaus ernst nimmt. Die Fürsprecher kommen nicht aus einem Lager kirchlicher Restauration. Sie fühlen sich nicht als nostalgische Hüter einer orthodoxen Tradition. Es sind Namen von Niveau, so daß man sich durchaus in guter Gesellschaft befindet, wenn man sich an ihre Seite stellt.

Von dem Tübinger Theologen Karl Heim hat Albert Einstein erklärt, er sei einer der wenigen Zeitgenossen, die seine Relativitätstheorie verstanden haben. Doch das hohe Lob schloß für Heim nicht aus, die Realität einer dämonischen und satanischen Macht voll anzuerkennen. Wenn ein Mensch sündigt durch widergöttliches Handeln, durch eine Tat der Lieblosigkeit, dann ist das gewiß zuerst des Menschen eigene Schuld, die er vor Gott verantworten muß. Gleichzeitig aber wirkt sich in diesem persönlichen Fehlverhalten ein umfassendes Fallgesetz aus, an dem wir alle Anteil haben. Wir sind niemals nur Treibende, wir sind auch immer Getriebene. In gleicher Weise ist der Zusammenhang von menschlichem und satanischem Wollen zu verstehen. Man kann es paradox nur so ausdrücken:

Agimus et agimur. Heims Alterswerk „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart“ enthält auch die beiden Bände „Jesus der Herr“ und „Jesus der Weltvollender“. Demnach muß das Leben Jesu erfaßt werden als ein ständiger Kampf mit dem Todfeind Gottes. Am Kreuz standen sich die beiden Gegner mit offenem Visier gegenüber. Durch das neue Testament aber erklingt der vielstimmige Jubel: Christus hat als der Stärkere den Starken überwunden. An seinem Sieg hängt die Gewißheit unserer Befreiung von dem altbösen Feind.

Nach der Überzeugung von Emil Brunner reicht das Individuell-Böse im Herzen des Menschen nicht aus, um die Untiefen des Bösen zu erschaffen. Was jeden Grübler beeindruckt, ist die Tatsache: diese Macht wirkt geplant und gelenkt. Dahinter ist eine Zentrale von umfassender Klugheit am Werk. Sie geht davon aus: Es darf nicht Frieden werden auf Erden, es müssen immer neue Kriege kommen. Kinder sollen schon im Mutterleib getötet werden, es soll keine an Leib und Seele gesunde Jugend aufwachsen, sie muß frühzeitig degeneriert werden, es darf keine unzerstörbare Schöpfung geben, sie muß bis hinein in ihre elementaren Grundwerte verdorben werden. Daß fragwürdige, höchst vergängliche Gelüste für uns einen geradezu überirdischen Glanz bekommen, der trunken macht, ist nach Brunner ebenfalls ein Beweis für die Strategie des großen Betrügers.

Dietrich Bonhoeffer hat während seiner Gestapo-Haft in Berlin Tagebuch geführt. Es ist unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ erschienen und hat weltweite Beachtung gefunden. Der Gefangene mußte erfahren: es gibt ein Überfallenwerden, das von außen auf die Seele einstürzt. Der Mensch hat das Abwegige nicht gesucht, er hat mit ihm nicht gespielt. Er ist davon überrumpelt worden. So bleibt nichts anderes übrig, als an die Anläufe einer transzendenten Macht zu denken.

Wilhelm Stählin, Professor an der Universität Münster und Bischof von Oldenburg, geht davon aus: die Philosophie des 19. Jahrhunderts war von dem hochgemuten Pathos erfüllt, der Mensch sei seiner selbst mächtig. Bei Johann Gottlieb Fichte erscheint das Ich als eine Größe von unbegrenzter geistiger Stärke. Unser Jahrhundert hat erkennen müssen: Der Mensch ist nicht eine in sich geschlossene Größe. Er ist offen, er kann sich aufschließen für das Reich der Wahrheit und der Liebe und er kann sich öffnen für dämonische Verführung. Er wird zu Beginn der Flucht vor Gott wie berauscht sein, er wird sich in seinem Lustempfinden gesteigert und erhöht vorkommen. Am Ende des Weges wird er feststellen müssen, daß er sich in eine schmerzliche Unfreiheit begeben hat, von der er sich aus eigener Kraft nicht zu befreien vermag. Der Mensch ist und bleibt ein

Kampffeld. Es wird um ihn gerungen. Dabei ist es keineswegs gleichgültig, wie er sich in eigener Wahl dazu verhält. Es gilt darauf zu achten, wie verschiedenartig die Weise ist, in der Engel und Dämon uns begegnen. Der Engel ist zurückhaltend, der Dämon ist aufdringlich. Er stürmt ungefragt in das Haus und saugt seine Opfer aus. Es ist wichtig, um diese Unterschiedlichkeit zu wissen. Wir brauchen ein feines Gehör für das stille, vornehme Werben des Engels, und wir brauchen einen entschlossenen Geist zur Abwehr des Angreifers aus der Welt des Argen.

Der Zürcher Kirchenhistoriker Walter Nigg ist mit Recht berühmt geworden durch eine Vielzahl von glänzend geschriebenen Büchern aus der Geschichte der Hagiographie. Er hat es als symptomatisch empfunden, daß von all seinen Werken das Buch „Der Teufel und seine Knechte“ mit Abstand das schwächste Echo gefunden hat. Er ist freilich dort mit seinen Gegnern hart umgegangen. Er stellt fest: „Seit 200 Jahren glaubt das gebildete Europa nicht mehr an den Teufel. Was für eine Hybris, sich des Unglaubens zu rühmen, statt sich dieser geistigen Blindheit zu schämen!“ Nigg scheut sich nicht, von „intellektuellen Dummköpfen“ zu sprechen. Mit Zustimmung wird der Philosoph Max Scheler zitiert: „Wer den Teufel nicht sieht, ist mit Blindheit geschlagen.“ Eines der letzten Werke hat der Schweizer Theologe den Schwaben Blumhardt Vater und Sohn gewidmet („Rebellen der eigenen Art“). Die psychiatrische Forschung hält bis auf den heutigen Tag daran fest: die Krankheit der Gottliebin Dittus, um deren Heilung der ältere Blumhardt sich mühte, war rein hysterischer Art. In Wahrheit hat es sich bei diesem Seelendrama um einen Kampf gehandelt, der zwischen Gott und Satan um dieses Menschenkind geführt wurde. Wer solche Hintergründe ernst nimmt, kommt von selbst auf die Frage: Wo ist die Schutzmacht gegen solche Angriffe aus der Tiefe zu finden? Eine Antwort gibt der 91. Psalm, der auf den Beistand der Engel hinweist. Für ihre Wiederentdeckung hat Nigg die ganze Kraft seiner schriftstellerischen Begabung eingesetzt.

Ganz zentral, ohne jede Vorbereitung setzt Paul Schütz ein. „Es gibt eine Frage, die der Kirche auf Herz und Nieren brennt, in der alle Not der Kirche und der Zeit zusammengefaßt ist, es ist die Frage nach dem Feind Gottes. Es ist die Genialität des Teufels, daß er sein eigenes Dasein vor unseren Sinnen wie vor unserer Vernunft zu verdunkeln versteht. In der Leugnung seiner selbst erweist sich der große Zauberer. Wie der Heilige Geist, so weht auch der böse Geist, wo er will, niemand weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ So überrascht es uns nicht, bei Paul Schütz auf den Satz zu stoßen: „Es gibt keinen Bösen, es gibt nur das Böse. Damit fängt es an. Alles weitere ergibt sich von selbst.“

Die Stimme der Dichter

Für den aufgeklärten Menschen des 20. Jahrhunderts hat der Teufel aufgehört, ein ernst zu nehmendes Thema zu sein. Und doch gibt es einen Bereich, der nicht bereit ist, die Kurzsichtigkeit unserer Wissenschaftsgläubigkeit mitzumachen, der vielmehr in erstaunlicher Weise dafür offen ist, der verschütteten Dimension ein Lebensrecht zuzubilligen. Es gibt Dichtungen großen Formats, die die Hintergründigkeit einer satanischen Macht schonungslos enthüllen. Wir müssen uns als Beleg auf eine Auswahl beschränken.

Wie klar Goethe um die Gefährdung des Lebens gewußt hat, beweist die gesamte Faust-Dichtung („Den Teufel spürt das Völklein nicht, und wenn er's noch so fest am Kragen hält“). Es sei erinnert an das Lied des Harfners:

Wer nie sein Brot mit Tränen ass,
 wer nie die kummervollen Nächte
 auf seinem Bette weinend saß,
 der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
 Ihr führt ins Leben uns hinein,
 ihr laßt den Armen schuldig werden,
 dann überlaßt ihr ihn der Pein –
 denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Unter den Romanen von Dostojewski ragen hervor „Die Dämonen“ und die „Brüder Karamasow“. Beide Werke sind gegen die Vernunftgläubigkeit der Neuzeit geschrieben. Sie wissen um den Zerstörungstrieb, der sich in den Leidenschaften der Seele austobt. Es gibt dagegen nur eine Hilfe, daß sich der Mensch in Demut und Reue unter sein Elend beugt und sich verlangend nach der Liebe Christi austreckt.

In der Erzählung „Die schwarze Spinne“ schildert Jeremias Gotthelf, wie die Gottesentfremdung mit kleinen Verirrungen beginnt und sich in der Folgezeit zu einer Schreckensmacht ausbreitet, die, den ägyptischen Plagen vergleichbar, das ganze Land verwüstet.

Der Franzose Charles Baudelaire hat mit seinen „Fleurs du Mal“ Welt-ruf erlangt. Das Werk (1875 in Paris erschienen) trägt den Untertitel „Litanies de Satan“. Es ist eine Psalmodie von abgründtiefer Traurigkeit. Nach jedem Doppelpers kehrt die Antiphon wieder: O Satan, prends pitié de ma langue misère.

In makabrer, launiger Weise schildert der Engländer Lewis, wie ein Unterteufel von einem Oberteufel Dienstanweisungen erhält, um in der

Kunst der Menschenverführung zum Ziel zu kommen. Dem Beauftragten wird der Vorwurf gemacht, er sei zu grob, zu plump vorgegangen. Er müsse vorsichtiger sein, behutsamer einsetzen, am Besten mit einer generellen Nivellierung aller sittlichen Werte.

Walter Falk, Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Marburg, hat in einer umfassenden Studie herausgearbeitet, wie des „Teufels Wiederkehr“ um das Jahr 1980 nahezu gleichzeitig an verschiedenen Stellen aufgebrochen ist. Von seiner jüdischen Herkunft her verfolgt Stefan Heym in dem Roman „Ahasver“ über eine erstaunlich bibelkundliche Vertrautheit mit dem geplanten Vorgehen des Teufels. Auf der gleichen Linie liegen die Bühnendichtung von Tankred Dorst „Merlin oder Das wüste Land“ und die Erzählung des Schweizers Adolf Muschg „Ein Glockenspiel“. Bei all den Genannten erscheint der Satan nicht nur als Feind des individuellen Lebens. Er wird weit darüber hinaus geschildert als der Herr, der die gesamte soziale Wirklichkeit im Verborgenen bestimmt.

Daß ein Roman mit dem Titel „Satanische Verse“ jetzt eine Weltbewegung ausgelöst hat, mag ebenfalls ein Zeichen dafür sein, daß unsere Themendarstellung keineswegs veraltet ist.

Vergleichende Stellungnahme

Es gibt ernsthafte Gründe, für eine Abschaffung des Teufels einzutreten. Wie groß ist die Gefahr, ihn zu dem allein Schuldigen zu machen, ihn für den Sündenbock zu halten, statt das Böse im eigenen Herzen zu erkennen und ihm dort den Kampf anzusagen. Gott hat dem Menschen Verstand und Urteilsvermögen ins Dasein mitgegeben, daß er unterscheiden lerne zwischen dem, was auf kausale Weise erklärbar ist, und dem, was unsere rationale Verstehensmöglichkeit übersteigt. Hexenprozesse und Besessenheitsdiagnosen hätten in der Geschichte der Kirche niemals ein so furchtbares Elend anrichten können, wenn diese Grenze respektiert worden wäre. Man muß den Teufel nicht immer und überall an die Wand malen, wo natürliche Gründe zur Erklärung eines Schadens ausreichen. Auch Martin Luther hätte gut daran getan, sich an dieser Stelle zu mäßigen. In heiligem Zorn werden bei ihm die Türken, die Juden und das Papsttum unterschiedslos zu Werkzeugen des Teufels gestempelt. Durch diese Pauschalisierung hat der Reformator in verhängnisvoller Weise dazu beigetragen, daß in unserem Jahrhundert unter Berufung auf ihn namenloses Leid über das jüdische Volk hereinbrach, daß die Bemühungen um eine Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sind.

Alle geschmacklosen, primitiven Benennungen und Ausmalungen: der Teufel mit dem Hinkefuß, der stinkende Teufel, der dumme Teufel, der im Kasperletheater überlistet wird, alle heillosen Verwünschungen „Hol's der Teufel!“ sind bis auf den letzten Rest preiszugeben. Doch die dahinterstehende Realität bleibt ernst zu nehmen. Das moderne Bildungswissen hat den Teufel verspottet. Gleichwohl ereignen sich in unserer Zeit in weiter Welt unablässig die entsetzlichsten Teufeleien. Man fragt sich manchmal: reicht es immer noch nicht, was muß noch alles geschehen, bis uns die Augen aufgehen für die verdorbene Grundstruktur dieser Weltgestalt?

Halten wir fest an der biblischen Überlieferung! Vom Heiligen Geist empfangen, vermochte der Sohn der Maria kraft göttlicher Erleuchtung gewiß tiefer zu blicken als alle Schulmeisterweisheit.

Es dürfte einleuchten, daß die jeweilige Stellungnahme in unserer Kontroverse weittragende Folgen hat für alle Fragen der christlichen Lebensgestaltung. Es ist Herbert Haag zuzugeben: christliche Existenz kann auch da verwirklicht werden, wo man vom Satan schweigt, wenn der Mensch nur wach bleibt im Kampf wider das Böse im eigenen Herzen. Und doch, alle christlichen Lebensäußerungen, das Gebet, der Umgang mit der Heiligen Schrift, die Notwendigkeit eines wechselseitigen Beistandes gewinnen eine gesteigerte Intensität, wenn man um den diabolischen Mitspieler weiß. Es ist kein Zufall, daß bei dem Prozeß der Entmythologisierung gleichzeitig mit der Dämonologie auch die Angelologie in Vergessenheit geriet. So finden sich heute in der Kirche nebeneinander der Spott über die antiken Fabelwesen, selbst in der Kinderstube nicht mehr verwertbar, und das Gebet der christlichen Hausgemeinde beim Einbruch der Nacht: „Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde.“

Sören Kierkegaard hat seinerzeit bitter gelitten unter der bürgerlichen Verharmlosung im Leben der dänisch-lutherischen Kirche und ihrer Pfarrer. Im Grund hat sich in der Beziehung in unseren Landeskirchen nicht viel geändert. Die Gefahr bleibt bestehen, daß das Leben in einer wohltemperierten Mittelmäßigkeit steckenbleibt, wenn wir nicht mehr zu erschrecken vermögen vor dem Fürsten der Finsternis, der nach dem Frieden der Seele trachtet.

Literatur

- Ebeling, Gerhard: Das Problem des Bösen als Prüfstein der Anthropologie. Wort und Glaube III, Tübingen 1975.
- Falk, Walter: Des Teufels Wiederkehr. Alarmierende Zeichen der Zeit in der neuesten Dichtung, Stuttgart 1983.
- Flügel, Heinz: Im Schatten des babylonischen Turms, Stuttgart 1980.
- Haag, Herbert: Abschied vom Teufel, Einsiedeln 1969.
- Ders., Teufelsglaube, Tübingen 1974.
- Ders., Vor dem Bösen machtlos, München 1978.
- Ders., Kommt der Teufel wieder? Katholische Kirche – wohin?, München 1986.
- Heim, Karl: Jesus der Weltvollender, Hamburg 1952.
- Kasper, Walter, Lehmann, Karl: Teufel – Dämonie – Besessenheit. Zur Wirklichkeit des Bösen, 1978.
- Nigg, Walter: Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir, Berlin 1978.
- Oberman, Heiko: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, Berlin 1982.
- Ruppert, Hans Jürgen: Die Hexen kommen!, Wiesbaden 1987.
- Schütz, Paul: Der Anti-Christus, Kassel 1933.
- Zacharias, Gerhard: Satanskult und Schwarze Messen, Wiesbaden 1969.

Wenn ihr traurig seid und die Traurigkeit überhand nehmen will, so sprecht: „Auf! Ich muß unserem Herrn Christus ein Lied spielen auf dem Regal – es sei ein Te Deum laudamus oder Benedictus usw. Denn die Schrift lehrt mich, daß Er gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel hört.“ Und greift frisch in die Tasten und singt dazu, bis die Gedanken vergehen, wie es David und Elisäus taten (II Kön 3,15). Kommt der Teufel wieder und gibt euch eine Sorge oder traurige Gedanken ein, so wehrt euch frisch und sprecht: „Teufel aus! Ich muß jetzt meinem Herrn Christus singen und spielen.“

Martin Luther